Neun und dreißigstes Gespräch.

*
* *

Eleph. Nun so erzähle mir deine Geburt, ich werde dich mit vielem Vergnügen hören, laß dich nur durch meine Fragen und Einwürfe in der Ordnung deiner Geschichte nicht unterbrechen.

Schlange. Ich bin in Macedonien in der Gegend des Flusses Haliacmon gebohren, wo sich mein Vater Zeit seines Lebens aufgehalten hat. Er hatte das Unglück, daß er kurze Zeit nach meiner Geburt von einem europäischen Kaufmann gefangen und ermordet worden, blos, weil er sein Maulthier, das seine Habseligkeit trug, vergiftet hat. Das Verfahren dieses Menschen hat mich dermassen bewogen, daß ich mich sogleich entschloß alle Gesellschaften zu vermeiden, und in einen

nen Ort zu begeben, da ich wenig, oder gar keine Menschen zu sehen bekam.

Eleph. Du entrüstest dich so sehr wider diesen Kaufmann, da er doch nicht unrecht gehandelt hat. Denn das ist ja höchst billig, daß der, so einen seines gleichen umbringt, wieder sterben muß. Aber es ist vielleicht eure giftige Natur daran Schuld, daß ihr euch nicht anders rächen könnt, als durch den Tod eures Feindes. Wehe dem, der euch beleidigt!

Schlange. Du thust mir unrecht, wenn du mir und meinem Geschlechte das Laster der Grausamkeit beylegest; denn wir beleidigen keinen, als von dem wir beleidiget werden. Die Natur hat uns zwar einen Haß gegen einige Thiere eingepflanzet, allein dieser Haß, den wir gegen sie haben, ist sehr gegründet. Ein Scorpion schaft dem menschlichen Geschlechte weit mehr Unglück, als eine Schlange. Er besuchet allein die Orte, wo Menschen wohnen, da wir uns blos in wüsten Einöden aufhalten: und dieser Haß ist um so viel vortheilhafter, jemehr wir bemühet

muhet sind, ihre Anzahl zu verringern. Ein Scorpion war einstens schon im Begrif sich einem Menschen zu nähern, und ihn zu verletzen. Er sahe augenblicklich eine Schlange, und die natürliche Feindschaft, die diese gleichfals gegen mein Geschlecht haben, bewog ihn von dem Menschen abzulassen, und dieselbe anzufallen, da sich unterdessen dieser Wanderer in Sicherheit setzte. Ausser den Raub derjenigen Thiere, mit welchen wir im Streite leben, sättigen wir uns mit Kräutern und Wurzeln, und von allen denjenigen Dingen, die uns die Natur darbietet.

Eleph. Sind denn aber alle Schlangen so geartet wie du?

Schlange. Wir haben mit allen Schlangen einerley Natur, nur ist in der Bildung unserer Körper einiger Unterschied zu bemerken. Manche sind auf den Haubt mit einer Art Kronen geziert; andere haben eine ziemliche Anzahl Beine; manche sind geflügelt, ja manche sind gar zweyköpfigt; was aber die Beschaffenheit unsrer Neigungen anlangt, so sind wir alle gleich. Wir

fliehen die Gesellschaft der Menschen, weil wir so viele abscheuliche Laster unter denselben antreffen. Ich habe erst vor kurzen ein Gespräch mit einem Hunde, den sein Herr betrunkner Weise erstochen hat, gehalten. Dieser hat mir die Menschen so abscheulich abgeschildert, (ja noch ärger, als ich mir eingebildet habe,) daß ich recht froh bin, daß meine Seele nicht in einen menschlichen Cörper gefahren, sondern nach ihrem Abschied sogleich an diesen Ort kommen ist.

Eleph. Also glaubst du, daß die Menschen oft von thierischen Seelen belebt werden?

Schlange. Allerdings; denn die Seele meiner Mutter befindet sich noch bis jetzo in dem Körper einer Kaufmansfrau in L . . und deswegen ist diese so listig ihren Mann zu betrügen. Ja aller Spitzbuben Seelen, welche Meister in ihrer Kunst sind, haben vorhero Körper der Schlangen belebt, und ich kan mich nicht genug wundern, daß ich nicht auch zu diesem Schicksal verdammt worden bin. Es könnte zwar noch geschehen, daß

daß ich noch einmal unter die Menschen käme.

Eleph. Wie so?

Schlange. Diejenigen Weiber, die ihre Männer gerne betrügen, aber selbsten nicht Witz und Scharfsinnigkeit besitzen, haben eine solche Schlangen-Seele bey sich, die sie Liebes-Kobolde nennen. Diese Kobolde flüstert ihnen alsdenn Ränke ein, wodurch sie ihre Männer hinter das Licht führen. Wenn sie nun ihrem Kobolde nicht gehorchen, oder ihn nicht recht verstehen, so schlägt ihre List um, wovon ich dir eine Historie erzählen will. Frau Gernwitz in Z . . konnte die Gleichgültigkeit ihres Mannes unmöglich länger ertragen. Er hatte durch auswärtige Liebe sein Feuer dermassen getilgt, daß er weder seine, noch andere Frauen allzusehr mehr lieben konnte. Die Jugend der Frau Gernwitz und seine Unfähigkeit machte ihn eifersüchtig. Er untersagte ihr allen Umgang mit dem Mannsvolke. Sie war von Natur etwas blöden Verstandes, aber desto verliebter, und besaß nicht so viel Klugheit ih-

Mann zu hintergehen. Ihre Bekanntin, Frau Betrugvoll ersetzte durch ihren Rath die Blödigkeit der Frau Gernwitz gar bald, und entdeckte ihr das Geheimniß der Liebes-Kobold. Diese blöde Verliebte, wurde durch Beyhülfe ihrer Bekanntin eines solchen Koboldes habhaft. Dieser verschafte ihr hinter ihren Mann einen Umgang mit Herrn Blödsinn, und sie wurde von ihm öfters ganz alleine unterhalten. Sie brachten einstens einen ganzen Nachmittag mit dem grösten Vergnügen zu, bis sie endlich der Mann unvermuthet überfället. Sie merkten es alsdenn erst, da der Mann in das Haus getretten war. Frau Gernwitz bittet ihren Kobold ganz ängstlich um Rath. Dieser sumset ihr diese Worte ins Ohr: **in den Schrank.** Die gute Frau verstund diese Worte übel, und versteckte ihren Liebhaber unter die Bank. Der Mann tritt in die Stube, und siehet dann dieses lustige Schau-Spiel.

Eleph. Dieses scheinet mir etwas unwahrscheinlich.

Schlange.

Schlange. Es mag dir so unwahrscheinlich vorkommen als es will, so ist es doch gewiß geschehen: denn die Katze der Frau Gernwitz, welche in dem Handgemeng, das Herr Blödsinn mit dem Manne der Frau Gernwitz gehabt hat, unversehens ist ertretten worden, hat mir solches erzählet, da sie sich ohnlängst über die Dummheit dieser Kobolde gegen mich beschweret hat.

Eleph. Aber, woher kommt es denn, daß ihr so listig seyd?

Schlange. Dieses kommt daher, weil wir jährlich unsere Haut zweymal ablegen, da denn die groben Theilgen unsers Cörpers immer mehr und mehr von uns abgesondert werden, so, daß wenn wir sterben, wir noch einen ganz subtilen Cörper haben. Ich habe meine Haut siebzehenmal verändert, und man hat mich unter den Schlangen wegen meiner List sowohl, als besonders, wegen meines Alters bewundert. Denn die meisten meines Geschlechtes werden nicht älter als sechs, höchstens sieben Jahr und ich

glaube

glaube, dieses ist unter allen Thieren ein hohes Alter.

Eleph. Nein; je grösser die Thiere sind, desto länger dauren und desto älter werden sie, wie ich dir oben von mir selbst erzählt habe.

Schlange. Bist du denn aber des Lebens niemals müde worden. Ich dächte, es wären alle Thiere so gesinnet wie ich, und hätten ihnen mit sechs bis acht Jahren genüg gelebet.

Eleph. Keinesweges. Ich habe mir meine Lebenszeit meisteneheils mit Reisen zugebracht, und die Neuigkeit der Begebenheit, die ich beständig erfuhr, machten, daß ich mir noch länger gelebt zu haben, wünsche. Freylich, habe ich mich manchmal sehr betrübet, zumal, wenn ich bey denen, die mich unterhielten, und denen ich Gehorsam schuldig war, die grösten Schandthaten angetroffen habe. In meinem funfzehenden Jahre kam ich mit meinem Führer zu einen indianischen Prinzen. Dieser verdiente nicht einmal

ein

ein Mensch, geschweige erst ein Prinz zu seyn. Er war die wollüstigste und grausamste Person, die man sich nur erdenken kan. Niemals gieng er nüchtern zu Bette. Wenn er aufstund, fieng er an zu saufen, und das dauerte bis in die späteste Nacht. Das Kopfweh des vorhergehenden Rausches vertrieb er durch einen neuen; und hurte hiebey säcksweise. Das Leben seiner Unterthanen war ihm sehr wohlfeil, und er empfand ein nicht geringes Vergnügen, wenn er hundert ermordete in ihrem Blute liegen sahe. Er lies einstens sechzig Personen lebendig spiessen, und sagte zu ihrem Winseln: diese Musick belustiget mich mehr, als alles in der Welt. Er wollte dabey den Schein der Gerechtigkeit haben, und hatte zu dem Ende gewisse Leute in seinem Dienste, die eben so niederträchtig waren als er selbst. Diese musten andere von ihrem Verbrechen überzeugen, ob sie schon dieselben nicht ausgeübet hatten. Er gab auch Gesetze, die niemand zu halten im Stande war; und setzte auf die Uebertrettung derselben, die Lebens-Strafe.

Schlange. Er konnte also auf die Weise von seinen Unterthanen nicht geliebet werden. Ein Mensch der diese Laster an sich hat, ist würdig, daß man ihn aus dem Lande der Lebendigen jage.

Eleph. Er hat auch das Schicksal aller dergleichen Unmenschen erfahren, und wurde von seinem vermeinten besten Freunde auf das grausamste ermordet, weil dieser befürchtete, er mögte auch noch mit der Zeit der Grausamkeit dieses Prinzen aufgeopfert werden. Mit seinem Tode kam ich in Freyheit, die ich schon sehr lange gewünschet hatte.

Schlange. Wenn es viele dergleichen Unmenschen gäbe, würde der Erdboden von Menschen gar bald entblöset seyn. Ich habe mir aber sagen lassen, daß die Beherrscher deines Vaterlandes, nemlich die indianischen Fürsten, diesem Laster besonders ergeben sind. Ein Cameel, welches ohnlängst hier angelanget, erzählte mir eine ähnliche Geschichte von einem solchen indianischen Prinzen; dessen Erzählung mir um so viel glaubwürdiger schiene,

ne, weil es mir unter vielen Betheurungen sagte, daß es auf eine eben so grausame Weise den Erdboden verlassen mußte. Aber woher kommt es denn, daß dieses Laster in Europa und denen Welttheilen, welche nahe an demselben liegen, nicht so häufig angetroffen wird, als bey denen, so weiter gegen Mittag wohnen?

Eleph. Ich bin zwar nicht im Stande, dir alle Quellen desselben zu entdecken; doch habe ich in meinen Reisen ganz besondere Anmerkungen gemacht. Diejenigen Länder, welchen die Natur einen Ueberfluß an Vergnügungen und Ergötzlichkeiten geschenkt hat, ernähren freylich die niederträchtigsten Menschen. Ein heiterer Himmel, eine reine und angenehme Luft, ein reitzendes Erdreich und noch viele andere Dinge, gewöhnen diese Leute von Jugend auf zur Weichlichkeit an. Die wenige Gesellschaft mit gesitteten Völkern ist nicht im Stande ihre Gemüther gesetzt, und ihre Herzen mitleidig zu machen. Zu dem kommt noch, daß ihnen öfters diejenigen, die man für gesittet hält, die ärgerlichsten Beyspiele geben. Die Spanier

wür-

würden ihr Land weit nicht so sehr von Einwohnern entblöset sehen, wenn sie den Indianern das Morden nicht gelehrt hätten. Diese Barbarn erkennen nur denjenigen vor ihren Oberherrn, der am meisten Macht hat, und wer sich als ein Meister in der Grausamkeit zeiget, erwirbt sich bald die Liebe seiner Mitbürger. Sie verehren ihn so lange, bis es ihm ein anderer in der Grausamkeit zuvor thut. Er wird vom Thron gestossen, und der Grausamere wird erhoben. Ich hatte das Unglück, daß ich mich wegen meiner Jugend zwey Jahre an einem Ort aufhalten mußte. In dieser kurzen Zeit erinnere ich mich, daß ihrer sechse nacheinander mein Vaterland beherrschet haben. Die Anzahl der Einwohner ist hiedurch so geschwächt worden, daß in diesen zwey Jahren, über die Helfte derselben aufgerieben worden sind. Ich habe es deswegen geschehen lassen, daß mich mein Führer aus diesem unglückseeligen Lande gebracht; ich bin noch einige Jahre unter den Mittagländern herumgewandert, bis ich endlich nach Europa gekommen bin.

Schlange.

Schlange. Sind denn die Fürsten in deinem Vaterlande alle so lasterhaft und niederträchtig?

Eleph. Die gröste Anzahl machen zwar diejenigen aus, die ich dir bisher beschrieben habe; allein, es giebt hier und dar noch einige, die der Menschheit eingedenk, mit Ruhm das Scepter führen. Es ist dem ohnerachtet die Großmuth nicht so selten, als man glauben sollte, und es finden sich unter meinen Lands-Leuten die großmüthigsten Seelen. Gegen ihre Knechte und Sclaven bedienen sie sich einer ungemeinen Gelindigkeit und Großmuth. Ihre Verdienste belohnen sie reichlich, ob sie schon von denselben beleidigt werden. Ein gewisser arabischer Emir, wurde von seinen Sclaven sehr beleidiget. Es befahl nemlich dieser Fürst man sollte ihm warmes Wasser zum Waschen bringen. Der Sclave vollzog sogleich den Befehl seines Herrn, und brachte siedheises Wasser. Der Fürst eilte zum Waschen, und verletzte seine beyden Hände. Er wollte in der ersten Hitze seinen Sclaven sogleich ermorden. Dieser wuste schon die Art seines Herrn, und ver-

barg sich hinter einen Feigenbaum. Er bildete sich nichts anders ein, als sein Herr würde ihn gewiß ermorden; denn seine Hände waren stark verbrühet. Zwischen Furcht und Hofnung faste er den Entschluß seinen Herrn zu Fusse zu fallen. Er gehet unter seinem Feigenbaum hervor, aber sein Anschlag gereuet ihn schon wieder. Da er in der grösten Unruhe seines Herzens war, kommt endlich der Fürst in dem Garten nahe zum Feigenbaum. Dieser armseelige Sclav glaubte sein Herr suche ihn auf, um sich an den Sclaven durch sein Blut zu rächen. Er ist vor Angst schon halb todt. Endlich sagt er: mein Herr kan mich nicht ärger strafen als ich mir vorstelle. Hat er Lust mich zu tödten, so wird er es thun, wenn ich auch noch so lange hier bleibe; will er es nicht thun, was verweile ich mich hier? Wohlan, ich will zu ihm gehen, und ihn um Vergebung flehen: vielleicht läst er sich erbitten und schenkt mir das Leben. In dieser schmeichlenden Hofnung verläßt er sein Gebüsch. Er nahet sich zu seinem Fürsten. Der Fürst war noch einiger massen entrüstet, und der erste Anblick schien ihm nicht viel vortheilhaftes zu prophezeyen.

zeyen. Dem ohnerachtet wagt es dieser zweifelhafte Sclave; er fällt vor seinem Herrn nieder, und spricht mit einer demüthigen Stimme: das Paradies ist denen bereit, die ihren Zorn zäumen. Der Fürst wurde durch die Reue und Demuth seines Sclaven gerühret, und spricht großmüthig: ich bin nicht zornig. Der Sclave fuhr fort: und für diejenigen, die den Menschen vergeben. Der Fürst versetzte: ich habe dir vergeben. Der Sclav bekam wieder einigen Muth, und brachte diesen Spruch völlig zu Ende. Er sprach: Denn GOtt liebet die Wohlthätigen. Die Großmuth dieses Königes konnte sich nunmehro nicht länger mehr halten. Er bewunderte die Unterthänigkeit und Demuth dieses Knechtes, und sprach: da diesem also ist, so schenke ich dir deine Freyheit, und noch 400. Silberlinge dazu. Ja, die Großmuth dieses Fürsten gieng so weit, daß er ihm noch ein ansehnliches Stücke Land geschenket.

Schlange. Ich sehe jetzo die Großmuth dieses Fürsten ein, und bin von dir hinlänglich hievon überzeugt worden. Bestehet denn

aber die Großmuth bloß darinnen, daß man dem Zorn gegen seine Beleidiger keinen Platz lässet, und gehört denn weiter gar nichts zur Großmuth?

Eleph. O ja; es wird von einem großmüthigen erfodert, daß er nebst der Vergebung der Beleidigungen, auch dienstfertig gegen andere sey. Er muß ihnen nicht nur ihre Beleidigungen gänzlich vergeben, sondern er muß sie so vergessen, als ob sie ihm niemals begegnet wären. Der Vorzug eines solchen Menschen-Freundes ist um so viel grösser, je höher in diesem Falle die Großmuth steiget. Denn was ist das, wenn man sich zwar äusserlich mit seinem Beleidiger versöhnet, im Herzen aber beständig auf Rache denket? Ist dieses großmüthig seyn, wenn ich äusserlich den Schein der Aufrichtigkeit und Freundschaft habe, innerlich aber auf die niederträchtigste Art den andern zu schaden denke?

Schlange. Du glaubest also, die Rache sey eine niederträchtige Handlung, und diejenigen, die Genugthuung für Beleidigungen

gungen verlangen, wären niederträchtige Seelen?

Eleph. Ganz und gar nicht; du hast mich nur nicht recht verstanden. Ich will mich dahero deutlicher erklären. Sind die Beleidigungen groß und wichtig, und man weiß, daß es der andere aus Boßheit hat zu Schulden kommen lassen, so ist man verbunden, bey der Obrigkeit um Rache zu bitten. Ich selbsten darf mich an meinem Beleidiger auf keinerley Weise rächen; und will ich nicht niederträchtig seyn, so muß ich vorher alle Mittel versuchen, ihn in der Güte zu gewinnen. Man verfällt hiedurch gar nicht in das Laster der Zaghaftigkeit, und man bleibt ohne Furcht in einer gelassenen Stille. Beobachtet nun der andere die Vorschriften der Vernunft, so wird er seine Fehler erkennen, sie bereuen, mich um Verzeyhung bitten, und mir also Gelegenheit geben meine Großmuth zu zeigen. Der Beleidigte muß sich Mühe geben, die Vergehungen des andern gänzlich aus der Seele zu verbannen, und hingegen lauter Liebe und Huld gegen ihn blicken lassen. Und gesetzt auch, der Beleidiger

diger ist boßhaft, gesetzt, er unterwirft sich der Strafe der Obrigkeit, und fähret dennoch fort, mich zu quälen; so muß ich doch gegen ihn alle Freundschaft bezeigen, ich muß ihn lieben, ich muß ihme Wohlthaten erweisen, und ihme alles zu gefallen thun. Dieses würkt alsdenn wenigstens so viel, daß sich der andere seiner Beleidigungen schämt, und aufhöret mir Verdruß zu machen.

Schlange. Dieses ist wohl bald geredt, aber nicht leicht ins Werk gesetzt. Dein Urtheil ist richtig, und ich habe nicht das geringste daran auszusetzen; nur glaube ich, daß man nicht leicht jemanden finden werde, der mit seinem Feinde auf diese Weise umgehet, als du verlangest.

Eleph. In einigen Stücken hast du ganz recht. Es ist dieses eine der schönsten Pflichten, und ich läugne gar nicht, daß sie sehr selten angetroffen wird: unterdessen will ich dir doch ein Exempel erzählen, welches meinen Ausspruch rechtfertigen wird. Ein begüterter Land-Edelmann wurde von einem Dieb auf der Strasse überfallen, er beraubte ihn

ihn alles Geldes, das er bey sich hatte. Der Edelmann glaubte, der Dieb hätte es nöthig, und lies ihn durch seinen Bedienten, den er dazumal bey sich hatte, in sein Schloß bringen. Der Dieb vermuthete nichts anders, als entweder gleich jetzo gestraft zu werden, oder doch einige Zeit im Gefängniß zuzubringen. Er war boßhaft, und es reuete ihn nicht, daß er den Edelmann bestohlen. Der Edelmann fragte ihn; warum er ihm sein Geld genommen hätte. Der Spitzbube antwortete ganz trotzig: ich hätte dir gewiß noch mehrere Sache gestohlen, wenn du welche bey dir gehabt hättest. Der Edelmann verwunderte sich über diese verwegene Antwort, und erwiederte: es ist wahr, du hast mir damals nicht mehr nehmen können, als ich gehabt habe; er fragte ihn hierauf, hättest du mir aber nicht auch diesen Ring genommen; und zeigte ihme seinen Ring, der mit kostbaren Edelgesteinen besetzt war. Der Dieb antwortete: warum nicht. Der Edelmann freuete sich einiger massen über die Frechheit dieses Böswichts, schenkte ihm den Ring, und lies ihn wieder gehen. Es fügte sich, daß dieser Mensch wegen anderweitig verüb-

ten Spitzbübereyen eingezogen wurde, und bekannte, was zwischen ihme und dem Edelmann vorgegangen war. Der Edelmann wurde hierüber befragt, und gab zur Antwort; ich glaubte dieser Mensch möchte es nothwendiger brauchen, als ich, deswegen habe ich ihme noch etwas darzu geschenkt. Er legte auch Geld dar, und erkaufte dem Diebe seine Freyheit wieder. Dieser kam loß, und erkannte nunmehro seine Boßheiten, und des Edelmanns Großmuth. Er gieng zu ihm, bot ihm zeitlebens seine Dienste an, welches der Cavalier aber abschlug, und ihme noch ein Geschenk überreichte.

Schlange. Wenn dieser Edelmann in den grauen Zeiten des Alterthums gelebt, ich weiß gewis, man hätte ihn wegen seiner Großmuth vergöttert.

Eleph. Es ist nicht nöthig, daß du ihm so viel eher gelebt zu haben wünschest; denn so lange die Tugend die Oberhand hat, so lange vernünftige Geschöpfe den Erdboden bewohnen, wird das Gedächtnis dieses Mannes in Segen grünen und blühen. Diese

großmüthige Dienstfertigkeit bringet ihren Verehrern die gröste Ehre zuwege, sie bekrönet diejenigen, die sie würklich besitzen, mit ewigem Ruhme. Ein Großmüthiger ist gutthätig gegen seinen Feind, wie viel mehr wird er also seinen Freund lieben. Er siehet den Stand seines Freundes nicht an; er fragt nichts darnach, ob er reich, gelehrt, artig, dankbar und dergleichen ist; genug, wann er nur Gelegenheit hat, seinem Freunde seinen Dienst zu bezeugen. Wie glücklich ist nicht derjenige, der großmüthig gegen seinen Freund ist. Er kan von ihm wieder Hülfe erwarten, wenn er es bedarf. Menschen, die sich gleichsam um die Wette bemühen tugendhaft zu seyn, befleißigen sich, daß es auch in dieser dienstfertigen Großmuth immer einer dem andern zuvor thue. Sie werden daher von ihren Mitbürgern bewundert, und erlangen die Hochachtung aller derer, die die Tugend zu schätzen wissen. Drey Araber waren vor andern berühmt, daß sie tugendhaft, dienstfertig, und großmüthig wären. Sie waren diese: Abdallah, ein Sohn Jaafar, der mit dem Mahomed nicht nur mit dem Blute verwandt war, sondern ihme verschiedene

Proben der Freundschaft erwiesen hatte. Der andere hieß Kais Ebn Saad ein reicher arabischer Kaufmann, der besonders Reisende wohl versorgte. Des dritten Name war Arabah. Diese drey Araber hatten sich durch ihre Gutthätigkeit verschiedene gute Freunde erworben, so, daß man sie fast für die grösten Wohlthäter erklärte. Einstens waren drey Personen beysammen, die diesen drey Wohlthätern besonders verbindlich waren. Sie redeten von allerhand Tugenden, und kamen unter andern auch auf die dienstfertige Großmuth. Ein jeder von ihnen rühmte einen von diesen Wohlthätern, und ein jeder war bemüht, dem seinigen die gröste Ehre zu geben. Ein Freund, der eben jetzo von der Reise kommen war, kam in diese Gesellschaft. Er hörte ihrem Streite lange zu, bis er endlich sagte: ihr Männer von Arabien, und Kinder des grossen Propheten Mahomeds! saget mir, was wollt ihr durch euren Streit? Sie erklärten ihm hierauf die ganze Sache, und erwählten ihn zum Schieds-Richter. Er verlangte, daß ihme ein jeder seine Gründe erzählen sollte, worauf der Vorzug ihrer Gönner beruhete. Ein jeder mach-

te

te sich anheischig eine Geschichte von seinem Freunde zu erzählen; diese sollte der Schiedsrichter miteinander vergleichen, und dann einem unter ihnen den Vorzug geben. Der erste rühmte die Gütigkeit des Abdallah, des Mahomeds Vettern.

Schlange. Worauf gründete denn dieser seine Hochachtung für dem Abdallah?

Eleph. Ich will dir seine eigene Worte erzählen, wie ich solches, da ich mit meinem Führer in Mecca war, erfuhr. Er sagte: Ich war auf der Reise und wollte die Moscheen des grossen Mahomeds besuchen. Ich verirrte mich, und mein Vorrath hatte ein Ende. Ich kam endlich nach vieler ausgestandenen Trübseligkeit an den Ort, wo mein Freund Abdallah wohnete. Er war eben im Begriff zu verreisen, und stunde schon mit einem Fuß in dem Steigbügel seines Cameels.

Schlange. Ach! er wird wol jetzo keine Hülfe von ihm erlangt haben, weil er verreißte.

Eleph.

Eleph. Höre nur erst. Er redete den Abdallah also an: Sohn des Vatters, des Apostels Gottes, ich bin auf der Reise und befinde mich in Noth. Abdallah wurde sogleich vom Mitleyden gerühret und half diesem Elenden aus der Noth. Er stieg eilend von dem Cameel ab, und hieß ihn solches mit allem, was auf demselben war, nehmen. Ersuchte ihn aber dabey, das Schwerdt, so am Sattel hieng, wohl in acht zu nehmen, weil es dem Ali, einem Sohn des Abutaleb zugehöret hätte. Dieser dürftige Mensch nahm das Cameel mit grosser Freudigkeit an, und fand auf demselben nicht nur einige seidene Kleider, sondern auch 4000 Stücken Goldes; die Sache von dem grösten Werth aber, war das Schwerdt.

Schlange. Dieser Abdallah war recht sehr dienstfertig, und ich glaube nicht, daß es ihm ein anderer wird zuvor gethan haben. Wenn es auf meinen Ausspruch ankäme, so würde ich diesem Abdallah gewiß den Vorzug geben, und ihn über die andern erheben; zumal da er so bereitwillig war seinem Frennde augenblicklich zu dienen. Ich sehe daher nicht

sowohl

sowohl sein Geschenk an, welches gewiß kaum hätte grösser seyn können, als vielmehr die Art, wie er seinem Freunde geholfen hätte. Er half ihm geschwind, und verdoppelte hiedurch seine Gabe.

Eleph. Du schlüssest nicht recht, wenn du diesen Abdallah sogleich für den Grösten hältest, ehe du noch etwas von dem andern weist. Höre nur erst das Verhalten der andern, die noch großmüthiger gewesen sind, als dieser Abdallah.

Schlange. Du setzest mich beynahe in Erstaunen, da du mir solche Exempel der Großmuth zeigest. Ich hätte fast geglaubet, man könnte nicht großmüthiger seyn, als dieser Abdallah. Doch ich bin begierig, auch die Großmuth der andern zu sehen, fahre daher in deiner Erzählung weiter fort.

Eleph. Derjenige, der die Gütigkeit und Großmuth des Kais Ebn Saad rühmte, konnte kaum das Ende der Erzählung seines Freundes erwarten, als er die Dienstfertigkeit seines Gönners erhob. So eine grosse

grosse Kraft hat das Angedenken der Wohlthaten! Er sagte: Ich wurde durch die Noth gedrungen um die Hülfe anderer anzuflehen. Ich gieng daher zu meinem Patron, dem Kais Ebn Saad, da er eben Mittagruhe hielte. Ich bat dem Sclaven, mich bey seinem Herrn anzumelden. Die Furcht, er mögte seinen Herrn hiedurch zornig gegen ihn machen, war Ursach, daß er mir meine Bitte abschlug. Er sagte, was denn mein Begehren wäre. Ich entdeckte ihme meine Umstände, und antwortete, daß ich deswegen gekommen seye, seinen Herrn um Beystand anzuruffen. Der Sclave antwortete, daß er mir lieber aushelfen wolle, als seinen Herrn aufwecken. Ich nahm sein Erbieten an, und der Sclav brachte mir einen Beutel mit 7000 Stücken Goldes; mit der Versicherung, daß dieses das Geld alles seye, so im Hause wäre. Er wiese mich überdies zu demjenigen, der die Aufsicht über die Cameele hatte, mit einem gewissen Zeichen, daß ich ein Cameel und einen Slaven nehmen, und damit nach Hause kehren sollte. Als Kais erwachte, und ihm sein Sclav das geschehene meldete, gab er ihm seine Freyheit, und

sagte:

sagte: warum er ihn nicht geruffen hätte, denn er wollte ihm, sagte er, noch mehr gegeben haben.

Schlange. Ich bin jetzt ganz zweifelhaft, wem ich unter diesen beyden den Vorzug der Dienstfertigkeit geben solle. Jenes erstern Großmuth scheint mir ausnehmend, und dieses letztern Dienstfertigkeit hält jener das Gleichgewicht, wo es sie nicht noch übertrift. Das Geschenk dieser beyden Araber wird nicht viel unterschieden seyn, doch ist die Gemüthsart des letztern noch zärtlicher als des erstern.

Eleph. Jetzo will ich dir das Bezeigen des dritten, nemlich des Arabah noch erzählen, da sollst du denn sehen, welcher unter diesen dreyen das gröste Lob verdient. Sein Freund kam zu ihm, da er eben aus seinem Hause zum Gebet gehen wollte, und sich auf zwey Stäbe lähnte, weil er nicht wohl sehen konnte. Der Freund machte seinen Zustand nicht so bald bekannt, als Arabah die Sclaven von denen er geführet wurde, gehen liesse, seine Hände zusammen schlug

und

und sein Unglück beklagte, daß er kein Geld hätte; ersuchte ihn aber, die zwey Sclaven anzunehmen. Der Freund weigerte sich dessen, und bis Arabah betheuerte, wenn er sie nicht annehmen würde, wolle er ihnen ihre Freyheit geben. Hierauf verliesse er die Sclaven und suchte, indem er mit den Stäben um sich tapte, seinen Weg an der Mauer hin. Welcher dünket dich nun der großmüthigste zu seyn?

Schlange. Gewiß der letzte. Dessen Geschenk scheinet zwar in Ansehung des Werths das geringste zu seyn; allein in Absicht auf das Herz des Gebers ist es das vortrefflichste. Arabah half seinem Freund mit seiner Unbequemlichkeit, und um seinen Freund nicht in Noth zu sehen, begab er sich selbst darein. Hat er denn auch von dem Schieds-Richter, davon du mir vorhin sagtest, das Lob der grösten Dienstfertigkeit erhalten?

Eleph. Freylich; und er verdienete es auch wie du selbsten eingestehest. Er war un-

ter

ter diesen dreyen der dienstfertigste, freygebigste und großmüthigste.

Schlange. Aber dergleichen würdige Menschen werden wir wol schwerlich allzuviel zählen können?

Eleph. Du hast recht. Die Anzahl der Undienstfertigen ist jederzeit grösser gewesen, als der Dienstfertigen und man kan sicher annehmen, daß man eher zwanzig Undienstfertige antrift, als einen Dienstfertigen. Ja, wenn wir lauter solche Dienstfertige suchen wollten, dergleichen ich dir in dieser Erzählung gezeigt habe, so würde man wol eher tausend Undienstfertige antreffen, als einen solchen Dienstfertigen; doch genug, wenn nur ein jeder nach seinem Vermögen dienstfertig ist. Ich will die Grösse der Geschenke nicht nach ihrer Kostbarkeit beurtheilen, sondern nach dem Gemüthe dessen, der sie giebet. Man trift noch hin und wieder solche erhabene Seelen an, die ihren Mitbürgern und Freunden mit Gut und Blut dienen. Zwey aufrichtige Freunde kamen auf ihrer Reise in ein Land, da Morden und Erwürgen Tugend

hieß. Der Beherrscher desselben war einer von den blutgierigsten Tyrannen. Der eine von diesen Freunden hatte das Unglück in die Hände dieses Unmenschen zu fallen. Es war der Tag bestimmet, daran dieser unschuldige und aufrichtige Mensch sein Leben verlieren sollte. Er wird hinaus geführet und es werden alle Anstalten zu seinem Tode gemacht. Inzwischen drängte sich der andere zu dem Könige, bat für seinem Freund, und übergab sich an seiner statt zum Schlachtopfer. Der König wurde durch diese Großmuth und ausnehmende Freundschafts-Liebe gerühret, und schenkte ihnen beyden das Leben.

Schlange. Es bewog ihn also weiter nichts zu dieser That, als die Liebe für seinen Freund. Allein, gesetzt, dieser tyrannische König hätte alle beyde umbringen lassen, wäre es nicht besser gewesen, wenn der eine an statt großmüthig, listig gewesen wäre.

Eleph. Es ist auch die Handlung dieses Freundes nicht ohne alle List gewesen. Denn er bildete sich zuvor ein, der König werde sich über seine Unerschrockenheit und zärtliche Liebe

be verwundern. Deßwegen muthmassete er, wird uns der König alle beyde loßlassen. Hätte er die Sache nicht so überleget, so würde er ohne Zweifel in das Laster der Verwegenheit und Tollkühnheit gefallen seyn. Ein Großmüthiger scheuet zwar keine Gefahr, ja er füchtet sogar den Tod nicht; allein er geht nicht ohne Ursach in Gefahr. Er siehet beständig auf die Folgen seiner Handlung, und unternimmt keine, deren Folgen ihme nachtheilig seyn könnten. Ist er einmal in Gefahr, so läst er den Muth deswegen nicht sinken, sondern er wendet ohne Furcht alle Mittel an, sich aus der Gefahr heraus zu reissen. Verfolget ihn das Unglück, und sind alle seine Bemühungen fruchtlos, so verzweifelt er deswegen doch nicht, sondern bleibet bis ans Ende standhaft.

Schlange. Also wäre ein jeder großmüthig zu nennen, der sich nichts aus Unglücksfällen macht? Das will mir nicht in den Kopf.

Eleph. Ich behaupte gar nicht, daß alle Unerschrockenheit eine Großmuth sey; zu-

mal, da die meisten, die sich einer gar zu grossen Unerschrockenheit rühmen, gemeiniglich nicht viel Herzhaftigkeit besitzen. Sie wollen zwar bey aller Gelegenheit ihren Muth zeigen, und beweisen oft an den schlechtesten Dingen ihre Wuth. Herr Nimmernüchtern kommt von einem Schmause nach Hause. Er drohet allem, was ihm begegnet, den Untergang, ob diejenigen schon alle, die er umgebracht hat, noch leben. Er schreyet, er lärmet, er poltert, er zerschmeißt alles Hausgeräthe in Stücken. Es begegnet ihm einer, den er jetzo für einen Wurm hält. Er macht sich mit ihme lustig, und schimpft ihn wie er kan. Es ist dieser Mensch vernünftiger als er, und hält jetzo seiner Trunckenheit was zu gute. Er zeigt ihme, da er den Rausch ausgeschlaffen hat, seine Thorheiten. Herr Nimmernüchtern zittert, als er ihn von seiner gestrigen Aufführung reden höret, und kriecht aus Angst in das nahstehende Bette seiner Magd. Er glaubt, derjenige, der nicht vor ihm fliehet, zweifelt an seiner Herzhaftigkeit, die er den vorigen Tag durch Poltern und Fliehen bewiesen.

Schlange. Hat denn aber Herr Nimmernüchtern viel Cameraden? Ich glaube, ein jeder, der nur eine mittelmäßige Vernunft besitzet, siehet diese Thorheit ein, und verlacht sie.

Eleph. Du irrest sehr, es giebt dergleichen Poltergeister in grosser Menge. Besonders sind zwey Stände, in denen man die grösten Thorheiten von dieser Art antrift; es sind dieselben, der Soldaten-Stand und . . .

Schlange. Was? Soldaten-Stand? ich glaube die Soldaten wären diejenigen, die am meisten Herz hätten, indem sie es am nöthigsten gebrauchen, das Vaterland vor den Feinden zu vertheidigen.

Eleph. Sie sollten es seyn; allein, mancher, der die Waffen trägt, zittert schon, wenn er vom Krieg höret. Damit man aber nicht ein Mißtrauen in seine Tapferkeit setze, so zeigt er sie auf die lächerlichste Weise. Herr von Menschenschreck kommt in Gesellschaft, er will zeigen, daß er ein Officier

 ist,

ist, und tritt nicht so bald in das Zimmer, als er vom zerhauen und zerstücken spricht. Er erzählt die Schlachten, denen er beygewohnet haben will, auf die lächerlichste Weise, so, daß er in der ersten Minute zum Eckel wird. Bald stellte er sich seinen Aussagen nach auf die Stadt-Mauer, lehnte den Rücken an den Kirchthurn, und hält ein Kriegs-Heer von vielen tausenden ab. Bald glaubet er, der Untergang eines gewissen Volkes beruhe einzig und allein auf seiner Tapferkeit, ob er schon niemals aus der Stadt gekommen. Bald rühmt er sich mit Morden und Umbringen, ob er schon Zeit seines Lebens noch keinen Tropfen Blut vergossen. Kurz, wenn man ihn höret, so ist kein grösserer Held auf Erden, als er; ja er übertrift seiner Meinung nach einen Helden, der aus allen andern zusammen gesetzt wäre.

Schlange. Wenn diesem so ist, so sehe ich, daß ich mich in meiner Meinung betrogen habe, da ich die Soldaten für die grösten Helden gehalten habe. Es wird ihrer aber doch auch ohne Zweifel geben, die

in der That den Character des Helden behaubten.

Eleph. O ja, sehr viele. Ich könnte dir ein ganzes Register von Soldaten erzählen, die wahre Helden gewesen; und weder in das Laster der Zaghaftigkeit, noch Tollkühnheit gefallen sind. Herr von W . . . war ein Mann, der dem Vaterlande ungemeine Dienste gethan, und manchen Sieg wider die Feinde erworben. Er war der gesitteste Mann, den man nur finden kan. Zu Hause war er der liebreichste Ehegatt, und zärtlichste Vatter. In Gesellschaft war er der artigste Mensch, den man sich nur vorstellen kan. Er konnte von gelelehrten Sachen eben so schön und gründlich reden, als ein würklicher Gelehrter. Das Frauenzimmer wuste er auf die artigste und ehrbarste Manier zu unterhalten. Er redete niemals von seinen Thaten, als wenn er durch seine Freunde hiezu genöthiget war; und alsdenn war er sehr sparsam in der Erwähnung seiner Person. Seine Thaten, die groß und wichtig genug sind, verdunkelte er, indem er die

Thaten anderer erhob. Mit einem Wort, er war vernünftig.

Schlange. Ich freue mich recht sehr über deine Erzählung, dann ich bin dem Soldaten-Stand sehr gewogen, in sofern er vernünftig ist; sobald er sich aber so zeiget, wie du ihn vorhin abgemahlet hast, so hasse ich ihn. Aber, sage mir doch, welches ist der andere Stand, der auf eine lächerliche Art großmüthig seyn will?

Eleph. Ich schäme mich fast denselben zu nennen; es ist der Studenten-Stand.

Schlange. Ey, ey, wie wundere ich mich, daß sich diese Pflanzen der Republick von dieser Thorheit blenden lassen. Ist es denn nicht ihre Absicht, durch Erlernung gewisser Wahrheiten dem Staate nützlich zu werden; wozu brauchen sie sich also als Helden aufzuführen?

Eleph. Sie stehen in einem grossen Rang, und glauben, man könne sich nur durch Poltern in die Höhe schwingen. Viele

besu-

besuchen die Universitäten, nicht um etwas zu lernen, sondern zu sauffen, zu huren, zu schwärmen und sich zu balgen. Mancher will einen Vorzug vor andern dadurch erlangen, wenn er wild, ausgelassen und beynahe wüthend ist. Sie lermen auf der Gassen, daß man sie nicht für melancholisch halte. Kommen sie aber in Umstände, da man eine wahrhafte Herzhaftigkeit vonnöthen hat, so sind sie die feigsten Memmen, und ihr Heldenmuth bestehet alsdenn im Laufen. Wenige sind wahrhaftig großmüthig; viele aber die niederträchtigste Seelen. Sie unternehmen Handlungen, die der Menschheit ich will nicht einmal sagen der Vernunft anständig sind. Doch will ich auch dieses nicht überhaubt gesagt haben. Man findet unter ihnen Leute, die die artigsten Sitten an sich haben, die erhaben und großmüthig denken, und dabey in einer Gefahr, welche sie unschuldig betrift, standhaft bleiben. Und dieses erfodert ja der Character der Großmuth. Sie ist unerschrocken und bedachtsam.

Schlange. Ich bin nunmehro hinlänglich überzeugt, daß ein himmelweiter Unter-

schied unter einer wahren Großmuth und einer verwegenen Unerschrockenheit sey. Der Großmüthige ist jederzeit unerschrocken, aber der Unerschrockene ist nicht allemal großmüthig. Der Großmüthige scheuet keine Gefahr, ob sie schon noch so groß ist, und nichts ist vermögend ihn kleinmüthig zu machen, ob schon alle Wetter über ihn stürmen.

Eleph. Und wie kan es anders seyn? Der Großmüthige beschäftiget sich in seinem ganzen Leben mit nichts als mit Tugenden. Er ist jederzeit unschuldig, und sein gutes Gewissen ist es, das ihn beständig freudig und munter erhält. Kan der Großmüthige in allen Fällen gelassen bleiben, so kan er es gewiß beym Tode. Er siehet den Tod mit den Augen der Vernunft an, und verlachet die Empörungen der Sinnlichkeit. Er weiß, daß der Tod der Ruhepunct seines ganzen Lebens sey, warum sollte er sich also vor ihm entsetzen? Annas von Montmoranci, Connetable von Frankreich, war ein Mann von seltenen Tugenden und diese vertrieben bey ihm die Furcht vor dem Tode. Er brachte

sein Leben auf 80. Jahr, welches er meistens im Kriegsstande zugebracht hat. Er war unerschrocken und wahrhaftig großmüthig, und mußte an einer Wunde, die er in dem Dienste seines Königes bekommen hatte, sterben. Kurz, vor seinem Ende suchten ihn diejenigen, die bey ihm waren, zu ermuntern, er mögte als ein vernünftiger und tugendhafter Mann sterben. Dieser Zuspruch kam ihme fremde vor, er sagte deswegen: ich habe 80. Jahre angewendet wohl zu leben; ich werde also wol ohne Mühe eine viertel Stunde anwenden können wohl zu sterben.

Schlange. Seltenes Beyspiel eines Soldaten der im Treffen stirbt. Diese Leute verlassen die Welt gemeiniglich sehr ungerne; warum? sie sind selten tugendhaft.

Eleph. Es ist wahr, die Tugend ist es einzig und allein, die uns im Tode munter und freudig machet. Diese Großmuth versüsset uns die härteste Art zu sterben, und die grösten Geister haben jederzeit den Tod mit Gelassenheit erwartet. Ein Großmüthiger träget kein Bedenken der Wohlfarth des Vater-

terlandes sein Leben aufzuopfern, ja er hält sich dazu verbunden.

Schlange: Es ist doch gleichwol der Tod die wichtigste Veränderung, sollte man ihn denn daher mit leichtsinnigen Augen ansehen?

Eleph. Nein; ein Großmüthiger fürchtet sich nicht vor dem Tode, weil er denselben mit den Augen der Vernunft ansiehet. Er erkennet den Vorzug desselben aus der Betrachtung seines unschuldigen Lebens. Er fürchtet sich zwar nicht vor dem Tod, doch ist er nicht leichtsinnig, wann er an die Stunde des Todes gedenket. Es ist dieses ein Character derjenigen, die man Freygeister zu nennen pfleget. Diese Leute rühmen sich ihres starken Geistes, und wollen alles damit besiegen. Sie verachten den Tod blos deswegen, weil er, wie sie sagen, ein unwiedertreibliches Schicksal sey. In dergleichen Betrachtungen, die sie über den Tod anstellen, wollen sie frey denken, und werden unvermerkt Sclaven des Unglaubens. Ein französischer Graf Grammons, war ein Mann,

der

der die Reitzungen eines wollüstigen Lebens mehr liebte, als ein Mann thun sollte, der vor andern vernünftig seyn will. Diese seine freye Lebensart würkte gar bald in dem Hang seines Geistes. Er dachte in den Sachen der Religion eben so frey, als er lebte. Als er sahe, daß sein Tod nicht weit mehr wäre, ließ er sich eine Sarabande spielen, damit, wie er spöttisch sagte, seine Seele desto lustiger reisen könnte.

Schlange. Diese allzugrosse Geringschätzung des Todes will mir nicht recht gefallen. Ich dachte, man könnte als ein vernünftiges Geschöpf sterben, wenn man gleich nicht so gar großmüthig stürbe.

Eleph. Nenne doch nur das Bezeigen dieser Leute keine Großmuth. Sie gehören unter diejenigen, deren Polter-Geist ich dir vorhin geschildert habe. Die Seele der Freygeister ist oft beym Tode recht sehr beängstiget, allein, weil sie das Ansehen der starken Geister haben wollen, so suchen sie diese Furcht durch eine angenommene äusserliche Dreistigkeit zu besiegen, um die Anwesenden zu überreden

reden, ihre starke Vernunft, darauf sie so sehr gepochet haben, hätte bey ihnen die Furcht des Todes besieget. Sie glauben, es wäre einem vernünftigen Wesen unanständig sich vor dem Tode zu entsetzen. In einigen Stücken haben sie recht, allein, ich unterscheide die Großmuth im Sterben, von einer leichtsinnigen Verachtung desselben. Ein leichtsinniger Mensch ist jederzeit niederträchtig, und ein sogenannter Freydenker ist billig wegen seiner allzugrossen Geringschätzung des Todes unter die Niederträchtigen zu rechnen.

Schlange. Du hast aber doch vorhin behaubtet, die Verachtung des Todes sey ein nothwendiges Stück der Großmuth. Warum verwirfst du denn jetzo diese Verachtung des Todes bey den Freygeistern, da du sie vorhin überhaubt gebilliget hast; du scheinest mir partheyisch zu seyn.

Eleph. Ich bin keinesweges partheyisch, widerspreche mir auch im geringsten nicht, sondern ich setze diese Sache recht genau auseinander. Ein anders ist die Furcht vor dem Tod, ein anders aber eine unvernünftige Geringschätzung

tzung desselben. Die erste trift man bey denen an, die sich nicht gewöhnet haben, erhaben zu denken, sondern Sclaven der Sinnlichkeit sind; das andere zeiget sich bey vernünftigen und großmüthigen Leuten, deren Leben tugendhaft gewesen; das dritte entdeckt sich endlich bey denen, die zum Nachtheil der Religion, die Kräfte ihrer Seelen anwenden. Wenn du die drey Dinge wohl unterscheidest, so wirst du leicht finden, daß sich das zweyte Stück, nemlich die vernünftige Verachtung des Todes, nur für einen Großmüthigen schicke.

Schlange. Jetzo verstehe ich dich, da du mir die Sache so deutlich auseinander gesetzt hast. Du sagtest vorhin, diese Großmuth rühre aus einem unschuldigen und untadelhaften Leben her; aber wie kommts denn, daß Leute, die wegen ihrer Uebelthaten öffentlich hingerichtet werden, so gar gelassen hiebey sind?

Eleph. Nicht alle, die öffenlich hingerichtet werden, sehen den Tod mit solchen Augen entgegen; ja, sogar diejenigen, die unschul-

dig verurtheilet werden, lassen oft der Furcht Platz, da sie es doch am wenigsten Ursach hätten. Ein schwedischer Gesandte wurde einst wegen Verrätherey zum Tode verdammt. Er war von seinen Feinden unschuldiger Weise in dieses Unglück gestürzt worden. So lange er noch im Gefängniß war, blieb er in einer ziemlichen Stille des Geistes. Mit dem Tage des Gerichts fieng sich seine Furcht an; seine Freunde suchten ihn durch die Vorhaltung seiner Unschuld zu trösten. Aber vergebens, er blieb so lange er noch lebte in einer bangen Furcht, und es fehlte nicht viel an seiner Verzweiflung. Manche Leute sind von Natur zaghaft, und der kleinste betrübte Umstand kan sie in die gröste Unruhe setzen: zum Glück, daß wenige so geartet sind. Diejenigen, die wegen Uebelthaten großmüthig sterben, sind meistentheils verruchte Böswichter, die diesen Erfolg schon lange erwartet haben. Sie machen sich aus dem Tode eben so wenig, als aus dem Leben, und bleiben eben dieselben, ob sie schon durch die Hand des Henkers ihr Leben einbüssen. Doch können diejenigen, die aus Unschuld, zur Vertheidigung der Religion, u. a. m. ihr Leben be-

schlüs-

schlüssen, ihr Ende mit Gelassenheit erwarten.

Schlange. Ich denke, der Muth wird alsdenn desto kleiner, wenn man ohne sein Verschulden sterben muß, und wie kan der gelassen seyn, den sein Gewissen von dieser Strafe frey spricht?

Eleph. Ich will dir einige Ursachen angeben. Diejenigen, die um Unschuld willen sterben, können den Tod unmöglich als eine Strafe ihrer Vergehungen ansehen. Ihr Gewissen spricht sie frey, ob sie schon der Richter verdammt. Sie überzeugen sich von dem Vorzuge des Todes, der die Unschuldigen betrift, und gehen also freudig und vergnügt zur Stätte des Gerichts. Ein alter Weltweiser wurde wegen seiner besondern Tugend, um welche ihn seine Lands-Leute, die ihn beneideten, zum Gericht verdammt. Er war in der Stunde des Gerichts, eben so gelassen, als ob er sich mit seinen Büchern beschäftigen sollte. Ein junger wahnwitziger Mensch gieng zu ihm, und spie ihn ins Gesicht. Dieser Weltweise liesse sich weder sei-

nen bevorstehenden Tod, noch diese Schande anfechten, sondern lächelte, wandte sich zu den Magistrats-Personen, und sagte: lehret diesen Menschen, daß er ein andermal das Maul nicht so garstig aufthue.

Schlange. Der Vorzug der Unschuld, Tugend und Großmuth wird hiedurch ungemein erhöhet, wenn man siehet, daß auch die Todes-Strafe nicht vermögend ist, die Tugend zu vertreiben. Ich sehe nunmehro, daß die Großmuth die vornehmste Tugend ist, die uns wider die Furcht des Todes bewapnet. Der Großmüthige stirbt eher, als daß er seinen Anklägern auf eine niederträchtige Art schmeicheln sollte. Aber, ist denn dieses nicht wider das Gesetz einer erlaubten Selbstliebe, wann man sich so zu reden durch Halsstarrigkeit selbsten ums Leben bringt.

Eleph. Nein; der Großmüthige kan in denjenigen Dingen, die die Tugend betreffen, nicht nachgeben. Er ist aber deswegen doch nicht halsstarrig, ob er auch schon nicht schmeichelt. Die Halsstarrigkeit erfodert, daß man in Dingen, die wider Vernunft und Mensch-

Menschheit laufen, nicht einen Nagel breit nachgeben will; die Großmuth aber beziehet sich blos auf die Tugend und wahre Wohlfarth. Der Halsstarrige ist eben so niederträchtig, als der Schmeichler, obschon dieser dem menschlichen Geschlecht weit nachtheiliger ist, als der erstere.

Schlange. Der Schmeichler beobachtet doch noch die Pflicht der Demuth, der Halsstarrige aber ist allen Pflichten zuwider Der Schmeichler ist doch noch gegen jedermann ehrerbietig, der Halsstarrige aber nicht. Der Schmeichler will jedermann dienen; der Halsstarrige aber nicht. Der Schmeichler...

Eleph. Vertheidige nur den Schmeichler nicht so sehr; ich will dir sein Betragen zeigen, wie es an sich ist. Der Schmeichler ist die schändlichste Creatur, die die Erde träget. Du sprichst, er beobachtet die Pflicht der Demuth, ich sage er ist hochmüthig. Du sagst er wolle jedermann dienen, ich behaupte, daß er keinen Menschen diene.

Schlange. Nun, ich will sehen, wie du dieses beweisest.

Eleph. Der Schmeichler bezeiget jedermann, auch denen, die es nicht verdienen, Höflichkeiten. Er weiß sich einem jeden gefällig zu erweisen. Wer ihn nicht kennet, der schätzet ihn hoch, und wenn man ihn das erstemal siehet, so sollte man glauben, er sey der aufrichtigste Freund. Seine Höflichkeiten läßt er niemanden umsonst wiederfahren, sondern er verlangt doppelt so viel Ehrerbietung, als er andern erweiset. Er ist im Stande mit seinen grösten Feinden liebreich umzugehen, und weiß den Mantel auf die listigste Art nach den Wind zu hängen. Wenn er einen nur mittelmäßigtn Vortheil erlangen kan, so macht er die besten Freunde zu den bittersten Feinden. Er redet einem jeden wie er es gerne höret. Kommt er zu dem einem, so stellt er sich als den aufrichtigsten Freund an, und suchet ihm einen Verdacht gegen dem andern beyzubringen. Kommt er zu dem andern, so macht er es auf eben diese Weise, und dieses treibt er so lange, bis er seinen Endzweck erreichet, und das Band der Freund-

schaft

schaft zwischen ihnen zerrissen hat. Zwey Brüder, die die aufrichtigste Gesinnung gegen einander hatten, wurden durch einen solchen Schmeichler in die aufrichtigste Feindschaft gebracht. Herr Gnatho, sahe die Freundschaft dieser Brüder mit scheelen Augen an, und wünschte nichts mehr, als die Entzweiung derselben. Er dachte auf Mittel und fand sie. Er gieng zu dem ältern und brachte ihm dem Argwohn bey, sein Bruder wolle ihn vervortheilen. Er gieng zu dem jüngern Bruder, und sagte ihm eben dieses. Sie suchten sich gegeneinander zu verwahren, einige äussere nichts bedeutende Umstände kamen darzu, Herr Gnatho suchte bey einem jeden unter der Versicherung der Freundschaft diesen Verdacht zu vergrössern. Mit einem Worte, er machte sie in einer Zeit von einigen Wochen zu den ärgsten Feinden.

Schlange. Haben sie es denn nicht gemerkt, daß Betrug dahinter stecke?

Eleph. Sie merkten es nicht eher, als nachdem sie beynahe ein ganzes Jahr in Feindschaft gelebet hatten. Sie kamen einmal zu-

sammen, und erklärten einander die ganze Sache. Sie sahen, daß sie betrogen waren, und Herr Gnatho wurde so angenehm, daß kein Mensch mit ihm umgehen mogte.

Schlange. Wenn weiter nichts an ihm zu loben ist, so ist es die List, die gewiß gut ist.

Eleph. Ich sehe, du redest den Schmeichlern doch noch das Wort.

Schlange. Ich rede ihnen weiter das Wort nicht, sondern ich sage nur, daß ihre List zu loben sey.

Eleph. Du lobest schon wieder List, da ich dir schon oben gezeigt habe, daß eine solche Arglist sehr zu tadeln seye. Zumal, da ein Schmeichler der tümste Kerl von der Welt ist, und seine vermeinten listige Handlungen so einrichtet, daß jedermann seine Arglist merken kan.

Schlange. Es ist aber doch heut zu tage nothwendig, daß man um den Menschen

zu

zu gefallen, ein wenig schmeichelt; ja es soll Leute geben, habe ich mir lassen sagen, die blos den Schmeichlern Gehör geben. Um nun nicht wider seine eigene Wohlfarth zu handeln, so dünkt mich, müsse man hier und dar ein wenig Schmeicheley mit unterlaufen lassen.

Eleph. Wenn man seine wahre Wohlfarth hiedurch befördern kan, und keine andere Pflichten verabsäumet, ja so gestehe ich es ein, daß man der Schwachheit zuweilen etwas nachgiebt, und so redet, wie es andere gerne hören; so bald aber diese Stücke wegfallen, so ist es ein Laster. Herr Gefällig weiß, daß sein Patron ein eitler Mensch ist; daß er sich gerne von andern loben höret; er weiß, daß er denjenigen, so ihn ins Angesicht loben, allerhand Wohlthaten beyleget. Was thut Herr Gefällig? Er erfüllet das Verlangen seines Gönners. Die guten Handlungen desselben erhebet er, seine Laster aber verschweiget er. Er wird glücklich. Wenn man die Sache nach aller Schärfe beurtheilen will, so fehlet Herr Gefällig; weil er aber, wenn er seinen Gönner nicht

schmeichelt, höchst unglückseelig seye, so kan man ihm in diesem Punkt durch die Finger sehen.

Schlange. Vergiebt sich aber Herr Gefällig hiedurch nichts von seiner Großmuth?

Eleph. Nein; diese Art der Schmeicheley, welche man Gefälligkeit nennen kan, wird den Menschen, wenn sie in ihren gehörigen Schranken bleiben, niemals zu niederträchtigen Handlungen Gelegenheit geben; sie wird ihn im Gegentheil zu den erhabensten Unternehmungen ermuntern, weil ein Großmüthiger auch ein guter Gesellschafter seyn muß. Wie will er dieses aber ohne Gefälligkeit werden? Ein gefälliger Mensch verachtet die Falschheit, und heget bey seiner erlaubten Schmeicheley doch eine redliche und aufrichtige Seele. Es ist dieses der schönste Character der Menschheit, wenn man bey der Gefälligkeit und Schmeicheley, doch ein redliches und rechtschaffenes Gemüth hat.

Schlange. Ich dachte, die Redlichkeit wäre so selten, daß man sie heut zu tage gar nicht mehr anträfe; und du hast ja selbsten gesagt, sie wäre bey der heutigen Welt eine Schande.

Eleph. Ich habe es gesagt, ich gestehe es gar gerne, allein, ich schränke es nur auf diejenigen ein, die die verderbten Sitten der heutigen Welt so sehr erheben. Man findet noch ganze Völker, die nichts von Falschheit und Betrug wissen. Diejenigen, die noch die Sitten der alten Deutschen behalten, sind ein Muster der Aufrichtigkeit und Redlichkeit. Ein gewisses Volk in Europa, die man Schweitzer nennt, haben vor vielen andern den Ruhm der Treue und Redlichkeit. Sie betrügen niemanden, und in allen ihren Handlungen leuchtet Treue und Aufrichtigkeit hervor. Die Redlichkeit erstrecket sich über alle Stände, und in einem jeden Verhältnis hat man Gelegenheit redlich zu seyn. Nur schade, daß diese schöne Tugend oft übertrieben wird, und mancher wird durch allzugrosse Redlichkeit lächerlich. **Meglad,** war einem Bürger in S.. ein Hemd schul-

dig. Der Glaubiger starb, ehe noch Meglad das Hemd bezahlet. Es war dieses ein Mann, dem die Ehrlichkeit aus den Augen hervor leuchtete, und es war niemand, der ihn eines Betruges hätte beschuldigen können. Meglad machte sich ein Gewissen daraus, das Hemd nicht zu bezahlen. Er gieng daher zum Sarg, und legte den Werth davor in die Hände des Verstorbenen.

Schlange. Diese Art Schulden zu bezahlen, kommt mir sehr seltsam vor. Wenn alle Schuldner nur das Vierthel so viel Redlichkeit besässen, so würden gewiß nicht so viel Bankerutte gespielet werden. Aber es ist heutiges Tages eine Ehre seine Glaubiger zu betrügen, und man bleibt ein ehrlicher Kerl, wenn man gleich Leute angesetzet hat, wo man gewesen ist. Ja, eine gewisse Art von Leuten, die Herren Studenten suchen manchmal einen Ruhm darinnen, wenn sie die Univerſitäts-Bürger nicht bezahlen, das heist nach ihrer Redensart, die Philister schwänzen. Unterdessen hat doch diese Betrügerey viel Nutzen gestift; denn man wird behutsam, daß man nicht so viel mehr borgt. Aber wieder

auf

auf das Bezeigen deines Meglads zu kommen, so scheint es zwar tugendhaft, aber es ist in der That keine Tugend. Denn er hätte es ja können bezahlen, ehe sein Glaubiger gestorben wäre, und also ist er nachläßig; oder er hätte es seinen Hinterbliebenen können ausliefern, und also ist er ruhmredig. Er wird vielleicht gedacht haben, ich muß doch auch einmal der Welt zeigen, wie ehrlich ich bin, und auch den Verstorbenen die Schulden bezahlen.

Eleph. Ich habe eben deswegen gesagt, er sey mit seiner grossen Redlichkeit ins Lächerliche verfallen. Bey dieser Gelegenheit fällt mir eine recht närrische Geschichte ein. Ein gewisser Mann in Z . . hatte gehört, daß ein Allmosen um so viel vorzüglicher seye, je heimlicher dasselbe geschehe. Dieses verstand er unrecht, und warf den Fischen Gold-Stücken in das Wasser, denn er glaubte, diese Thiere würden es gewiß niemanden sagen. Welch eine Dummheit!

Schlange. Ein gewisser Strich Land in D . . nemlich S . . ist besonders wegen

gen seiner Dummheit bekannt, und man sagt, daß die Einwohner vor den vierzigsten Jahr nicht gescheit würden. In H . . war ein Brunn, dessen Tiefe man gerne wissen wollte. Diese Herrn S . . berathschlagten sich, wie man es anfangen müßte, um den Brunn zu messen. Nach vielen Nachdenken, gab endlich einer den Rath der Burgermeister sollte sich mit den Armen an einen Balken, der oben über den Brunnen gelegt war, anhalten; dann sollten sich die andern Einwohner nach der Ordnung immer einer an den andern hängen, bis der unterste den Boden des Brunnes berührte. Der Anschlag gefiel ihnen, und man machte Anstalten es ins Werk zu richten. Der Bürgermeister hieng sich an den Balken, der Stadtschreiber an den Bürgermeister, der erste Rathsherr an den Stadtschreiber u. s. w. Es waren ihrer ohngefehr zwölfe, die sich aneinander gehängt hatten, als dieses dem Bürgermeister zu schwer war, so schrie er: Haltet ein wenig ich muß mich schneutzen. Er glaubte, sie könnten in freyer Luft schweben und ihn schon halten; aber sie fielen mit ihm in den Brunnen.

Eleph.

Eleph. Das heist recht dumm; ich wollte den Herrn S . . den Rath geben, daß sie sich gar nicht unter die vernünftigen Geschöpfe zählen sollten, sondern eine neue Gattung von Geschöpfen ausmachen möchten, nemlich ein Mittel-Ding zwischen den Vernünftigen und Unvernünftigen.

Schlange. Warum hast du aber so ausgeschweift. Du hast mir einiges von deinem Leben erzählet, aber noch nicht alles. Erzähle mir daher das übrige von deinem Leben, ich werde dir mit Aufmerksamkeit zuhören.

Eleph. Ich glaube nicht, daß deine Gedult so lange dauern wird; denn wenn ich auch nur das merkwürdigste davon erzählen wollte, so würde dir die Zeit doch zu lange währen.

Schlange. Ist denn dein Leben so gar merkwürdig?

Eleph. Ich habe dir schon sehr viel davon erzählet, doch ist dieses noch nicht der zehende Theil von meinem Leben. Ich bin unter den Menschen herum gewandert, und habe seit der Zeit so viel merkwürdige und wunderbare Dienge erfahren, daß du mir bey vielen den Beyfall versagen würdest. Du kanst dir gar nicht vorstellen, wie das Schicksal gleichsam mit mir gespielet hat. Bald habe ich beynahe übermenschliche Proben der Tugenden gesehen; bald bemerkte ich Laster, die mehr als teuflisch waren.

Schlange. So must du ja durch deine lange Erfahrung ein ordentlicher Sittenrichter geworden seyn.

Eleph. Ich habe freylich eine solche Erfahrung, daß ich dadurch eben so viel weiß, als ob ich es ordentlich gelernet hätte. Denn die Erfahrung schaft weit mehr Nutzen als aller Unterricht, und was ich selbsten sehe und höre, das bleibt mir weit eher im Gedächt-

dächtnis, als diejenigen Dinge, die ich anderweitig bekommen habe. Ich war freylich jederzeit sehr aufmerksam auf das Betragen der Menschen, und habe viele besondere Anmerkungen gemacht, die mir oft sehr wohl zu statten gekommen. Ich bin auf eine vernünftige Weise gereiset, und nicht wie die meisten, die nur des Namens halber reisen.

Schlange. Du kommest wieder von deinem Versprechen ab, und ich glaube, du redest nicht gerne von deinen Begebenheiten. Ich verlange keine Sittenlehre von dir, sondern ich will dein Leben wissen.

Eleph. Weil du mir denn so gar sehr anliegest, so will ich dir etwas von meinem Leben erzählen. Als ich von R . . abreisete, so kam ich . . . .

* *
*

* * *

Eben bey diesen Worten, kamen durch den Fuhrmann Charon etliche Thiere aus der Ober-Welt an. Hiedurch wurde das Pferd des Couriers scheu gemacht, und fieng an zu wiehern; die Thiere, so hier miteinander redeten, wurden erschreckt; sie flohen auseinander, und das Gespräch hatte ein

E N D E.

Als einen Anhang unserer periodischen Schrift, liefern wir folgende Erzählung.

* * *

Ich kam, ich sah und stund gleich vor
Verwundrung still;
Ich sah den, den ich dir, mein Leser,
schildern will:

Verzeihe, wenn ich dir sein Bild zu matt beschreibe,
Und glaub nicht, daß ich mich an diesen Menschen reibe
Der nicht zu bessern ist. Ich schreibe darum scharf,
Daß, wenn ich anders noch die Welt belehren darf,
Ein andrer, der mich liest, mit ruhigem Gemüte,
Sich vor der Heucheley und einem **Mucker** hüte.

*

* *

Es ist ein Mann, bald jung, bald aber ziemlich alt,
Der alle Menschen flieht, und nur in Sacks-Gestalt
Halb kriechend, ganz gebückt, auf kaum betretnen Steigen
Pflegt wie die Pestilenz im Finstern herzuschleichen.
Nie schaut er himmelwärts, und ein verdreht Gesicht,
Ein Auge, welches nur sich auf die Erde richt,

Zeigt

Zeigt dir ein ewigs Weiß, das bey gelehrten Falten
Das Bild der Furien noch jetzo will erhalten.

*
* *

Um dis Gesichte wälzt sich von der Ziegen Haar
Ein falsch gemachter Kopf, der schlägt sich auch so gar
Bis an den Bart herum: wie wenn beym Monden-Lichte
Sich eine Wolke hebt, und uns sein bleich Gesichte
Mehr als die Helfte raubt uud einen Berg formirt,
So ist dis falsche Haar auch in die Höh geführt.

*
* *

Nicht ziert es etwann noch ein eingeflochtner Zopf,
Nicht die geschweifte Läng; nein auf dem kahlen Kopf

Sitzt es, gestutzt und rund, und weist vom schwarzen Nacken
Mehr als im Vordertheil von den gebleichten Backen.
Ein alter kleiner Hut, den jedes Lüftgen hebt,
Bedeckt dis steife Haar, auf dem er zitternd schwebt.

*

* *

Fern von der Eitelkeit, die nur ein Weltkind liebt,
Indem es den Geschmack in bunten Kleidern übt,
Zeigt sich mein Gegenstand in einem langen Kittel,
Bewafnet in der Hand mit einem kurzen Knittel;
(Er nennt ihn wie ich hör, nur den Pastoren-Stab
Und schildert durch dis Holz des Frommseyns Dicke ab.)

*

*   *

Der Degen, der ihm folgt, und der sich steif und fest
Statt eines Wehrgehängs in Schubsack stecken läßt,
Bezeichnet nur den Streit, der hier auf dieser Erden,
Soll wider Sünde, Welt und Lust geführet werden.
Der Weste dunkle Läng ist bald natürlich schwarz,
Bald aber färbet sie des alten Schmutzes Harz.

*

*   *

Nicht ein gedoppelt Hemd, nur eines deckt die Haut,
An dem das Alterthum aus Rus und Löchern schaut,
Dis läßt der Heilige des Jahrs nur zweymal waschen,
Damit das böse Fleisch im Sack und in der Aschen

Den Zwang der Buße spür, der so viel bittrer schmeckt,
Jemehr der alte Schmutz ein beissend Thiervolk heckt.

*
* *

In keinem stellt man sich der Welt und Erde
gleich.
Verdammlich ist es nur, was aus der Mode Reich,
Von Ringen, Uhren, Band, von Spitzen und
Manschetten
(Und was die Teufel sonst noch mehr erfunden hätten,)
Dort einen Hofman ziert und den Politicus
Als der kein Christ nicht wär, zu Ehren helfen muß.

*
* *

Das was Arabien, und noch ein ander Land
Von Schätzen der Natur uns etwann zugesandt,
Was

Was man von Silber, Gold, von Perlen, Steinen nennet,
Woran der Bauersmann der Fürsten Vorzug kennet,
Und was des Menschen Hand von reichen Zeugen macht
Der Seide weiches Kleid, wird Drecke gleich geacht.

*

* *

Zu Hause sitzt der Mensch, den ich beschrieben hab,
Und wechselt sein Gebet mit ew'gem Knien ab,
Er schimpft das Formular, er betet aus dem Herzen,
Und schwört mit heischerm Mund das Glücke zu verscherzen
Um das er bitten muß; er will beruffen seyn,
Und sich durch Müssiggang zum Priester-Stande weyhn.

*
* *

Bald flucht er der Vernunft und aller ihrer
Lehr;
Und die Philosophie, die nur den Geist bethör,
Soll nach dem Nettersheim dort ihren Ursprung
haben
Wo aller Teufel Heer im Dampf und Pful vergraben
Witz und Verstand gebraucht, als den ein Heuch-
ler flieht,
Der sich die Augen raubt, damit er doppelt sieht.

*
* *

So, wie ein Pavian, den etwann nur ein
Kleid
Dem Menschen ähnlich macht, und der die Mensch-
lichkeit
Nie an sich hat und kriegt, durch alberne Geberden
Nur gar zu bald erkannt und eckelhaft wird werden;
So

So ist der **Mucker** auch, der, wenn er sich nur neigt,
Sogleich sich lächerlich auf allen Seiten zeigt.

*

* *

Ein, **Gott berathe Sie**, das mit beseufzten Ton
Den Lippen kaum entwischt, verräth das Herze schon,
Das mit verbostem Mund nur nach dem Heyland fraget,
Und doch dem Heyland selbst in allem Thun entsaget,
Das noch die Stunde nennt, worinn es einst empfand,
Wie sich des Himmels Füll ihm ganz und gar verband.

*

* *

Mit Weinen klagt dis Herz der Menschen Bosheit an,
Mit Weinen fährt es fort, so viel es immer kan

Der

Der Welt Fluch und Gericht prophetisch zu verkünden
Und in der Menschen Tracht die Zeichen zu erfinden
Die Boten des Gerichts und jüngsten Tages seyn,
Und wenn dis Herz nicht lügt, so ist kein Mensche
rein.

*

* *

Mit Weinen denkt dies Herz an der Regenten
Zahl,
Die leider Gott erbarms, und leider allzumal
Nicht neugebohren sind, und die den Geist ver-
schmähen,
Wenn sie nach Kronen, Gold, nach Krieg und Jag-
den sehen,
Wenn ihre Tafel sich vom Ueberflusse biegt,
Und wenn ihr tapfrer Muth des Landes Feind besiegt.

*
* *

So weint den ganzen Tag dis gute Herze
fort;
Als wie **Heraclitus**, der dunkle Weise dort,
Die ganze Menschlichkeit und all ihr Thun beklaget,
Und etwan diese Pflicht am ersten sich versaget,
Und sich nicht selbst beweint, da er am meisten wol
Den Mangel der Vernunft an sich bedauern soll.

*
* *

Doch was, Vernunft? dis ist der ächten
Mucker Zierd,
Daß ihre Unvernunft nie einen Schluß gebiert,
Der regelmässig wär, und der aus ihren Thaten
Den falschen Tugend-Schein in etwas könnt ver-
rathen.

Dis

Dis heist ein hoher Geist, dem zu der Dummheit Fuß
Vernunft sein höchstes Gut, gefesselt liegen muß.

*
* *

So lernet dann nunmehr der Selbstverläugnungs-Art,
Die darinn nur besteht, daß man die Weisheit spart,
Daß man im groben Kleid und mit der Bauern Sitten,
Mit dick besolten Schuh und mit gezählten Schritten
Mit vorgehängtem Kopf verzweifelnd einher geh
Und Weg und Menschen nur mit halben Augen seh.

*
* *

Ein Fehler fällt mir bey, ich hab ihn selbst gemacht,
Ich widerruffe ihn, ich hab es nicht bedacht,

Daß

Daß meines Gegenstands so scheinbar rauhes Wesen
Doch zur Geselligkeit so prächtig auserlesen,
So allerliebst sich schickt, daß wo es möglich ist,
Er seiner Heiligkeit auch drüber gar vergißt.

* *

Er liebt ein schöns Geschlecht, das sich um Lohn verdingt,
Und das aus Zärtlichkeit nach jeder Pfeife singt;
Bey diesem spricht er zu; hier müssen andre Minen,
Sogleich zum richtigen und sichern Grunde dienen,
Daß er zu seiner Zeit von der Verzweiflung frey,
Und so wie andere, auch wirklich menschlich sey.

* * *

Vielleicht ists also nur die Feindschaft und der Neid,
Die wider diesen Mann die Lästerungen speyt,

Weil

Weil er doch menschlich ist, und sich die Triebe regen,
Die andre Leute auch oft zu empfinden pflegen?
Nein, sagt **Mimophilus**: was hier von ihm geschieht,
Das kan mein Pudel auch, wenn er ein Weibgen sieht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Christoph Gottlieb, 1717-1774

Die redende Thiere über Menschliche Fehler und Laster Bey Ruhigen Stunden Lustig und nützlich zu lesen

Bd.: 39

Franckfurt und Leipzig 1755

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 387-35/42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342125-0
VD18 80432204-001